

Die hölzerne Burg der Herren von Romrod – Der Beginn einer Herrschaft im 12. Jahrhundert

Waltraud Friedrich

*Romrod (D); 12. Jh.; Herrschaftsbeginn; Niederungsburg;
Schutzmaßnahmen bei Wasserproblemen*

Das Renaissanceschloss Romrod im Vogelsberg in Nordhessen entstand in seiner geschlossenen Form aus einer romanischen Niederungsburg, die in späteren Jahrhunderten weitgehend abgetragen und überformt wurde, da das Gelände aufgrund der topographischen Einschnürung zwischen den beiden Flüssen Andrift und Ocherbach nicht erweiterbar war. Die letzte grundlegende Umgestaltung zu einem Jagdschloss der Landgrafen von Hessen erfolgte im 16. Jahrhundert und blieb in dieser Form bis heute erhalten. Die romanische Burg war bis auf einen kleinen Mauerrest völlig unbekannt.

Die Genese und der Grundriss der mittelalterlichen Burganlage konnte seit 1997 durch Grabungen im Rahmen von Sanierungsarbeiten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz von der Autorin systematisch erforscht werden. Die wesentlichen Ergebnisse stehen bereits fest, auch wenn die komplette Auswertung der außergewöhnlich dichten Befunde noch nicht abgeschlossen ist.

Die Entstehung einer neuen Herrschaft

Die Siedlung Romrod entstand im 12. Jahrhundert im Auftrag der Äbte des Klosters Fulda auf einer Rodung – wie der Name es bereits zum Ausdruck bringt – in einer waldreichen Gegend in der feuchten Niederung des Flusses Andrift, einer Ebene, die sich heute noch im Winter zur Zeit der Schneeschmelze als große Wasserfläche darbietet. Die Entwicklung der neuen Herrschaft reiht sich in den im 12. Jahrhundert verbreiteten Ausbau adeliger Herrschaften durch Rodung und Binnenkolo-

nisation ein. Trotz der klimatisch äußerst ungünstigen Verhältnisse schien die wald- und wildreiche Gegend nicht zuletzt wegen eines nahe vorbeiführenden Handelsweges von Interesse für das Stift Fulda zu sein. Im 12. Jahrhundert wurden dort ebenfalls mehrere Pfarrsprengel eingerichtet (Schwind 1972).

Um diese neu entstandene Herrschaft zu schützen, wurde in dem sumpfigen Zwickel am Zusammenfluß der beiden Flüssen Andrift und Ocherbach die Burg Romrod gegründet. Urkundlich erwähnt wird 1197 zum ersten Mal ein Ludwig von Romrod in einer Urkunde des Abtes Heinrich III. von Fulda. Zu diesem Zeitpunkt befand sich aber bereits die neu gegründete Herrschaft im Aufschwung. Im 13. Jahrhundert konnte die Familie von Romrod ihren Herrschaftsbereich ausbauen, wechselte politisch zeitweise zu den Landgrafen von Hessen, in deren Gefolge Ludwigs Sohn Herrmann nach Italien zog (Landau 1832, 176). Den Zenit ihrer Macht erreichte die Familie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, um dann allerdings in ihrer Hauptlinie nach der Jahrhundertmitte bereits aussterben.

Die Gründung der Burg

Das Baugelände

Nach den Grabungsergebnissen und dendrochronologischen Untersuchungen wurde die Burg um 1170 gegründet und die Gebäude überwiegend in Holz errichtet – dem preiswertesten und vor Ort vorhandenen Material. Im Gegensatz zu vielen anderen Gründungen von Holzburgen haben wir es in Romrod auf-

grund der sehr unterschiedlichen und weit differierenden Bauzeiten der ergrabenen Holzhäuser und der schwierigen Befestigung des Baugrunds nicht mit einer Raubgründung, sondern mit einer ordnungsgemäßen, geplanten Gründung im Auftrag des Klosters Fulda zu tun.

Um das Sumpfgelände als Baugrund nutzen zu können, wurde nach der Rodung als Erstes eine annähernd runde Grundmotte von etwa 46 m Durchmesser aufgeschüttet. Das Material, der angeschwemmte graue Lettenlehm, wurde beim Aushub des umlaufenden durchschnittlich 6 m tiefen und bis zu 18 m breiten Grabens gewonnen, der gleichzeitig als Drainagegraben diente. Die beiden kleinen Flüsschen bildeten einen natürlichen zweiten äußeren Graben. In einer späteren Phase wurde zumindest auf der offenen Ostseite im Abstand von 30 m zur Mauer ein zweiter Graben

von 5 m Breite und 2 m Tiefe mit einem Wall aus dem ausgehobenen Material angelegt. Dieser Graben lässt sich erst nach Auswertung der Funde datieren. Es ist unwahrscheinlich, dass die neue Anlage zu Beginn von einer Palisadenwand geschützt wurde. Die lange Bauzeit der Häuser deutet darauf hin, dass die Befestigung der Burg mit der ergrabenen, 1,40 m breiten, zweischaligen Umfassungsmauer aus Basaltleesteinen, dem heimischen Steinmaterial, als Bauaufgabe vordringlicher war, als der innere Ausbau mit Wohnbauten. Der Aushub der durchschnittlich 3 m tiefen Mauerfundamente konnte gleichzeitig zum Auffüllen des Binnenbereichs genutzt werden, die Mauer umschloss den aufgeschütteten Bering wie eine Stützmauer. Zwei Tor- beziehungsweise Türanlagen im Nordwesten und im Süden erschlossen die Burg. Im Abstand von etwa 5 m zog sich im Innenrand des Grabens eine zwei-

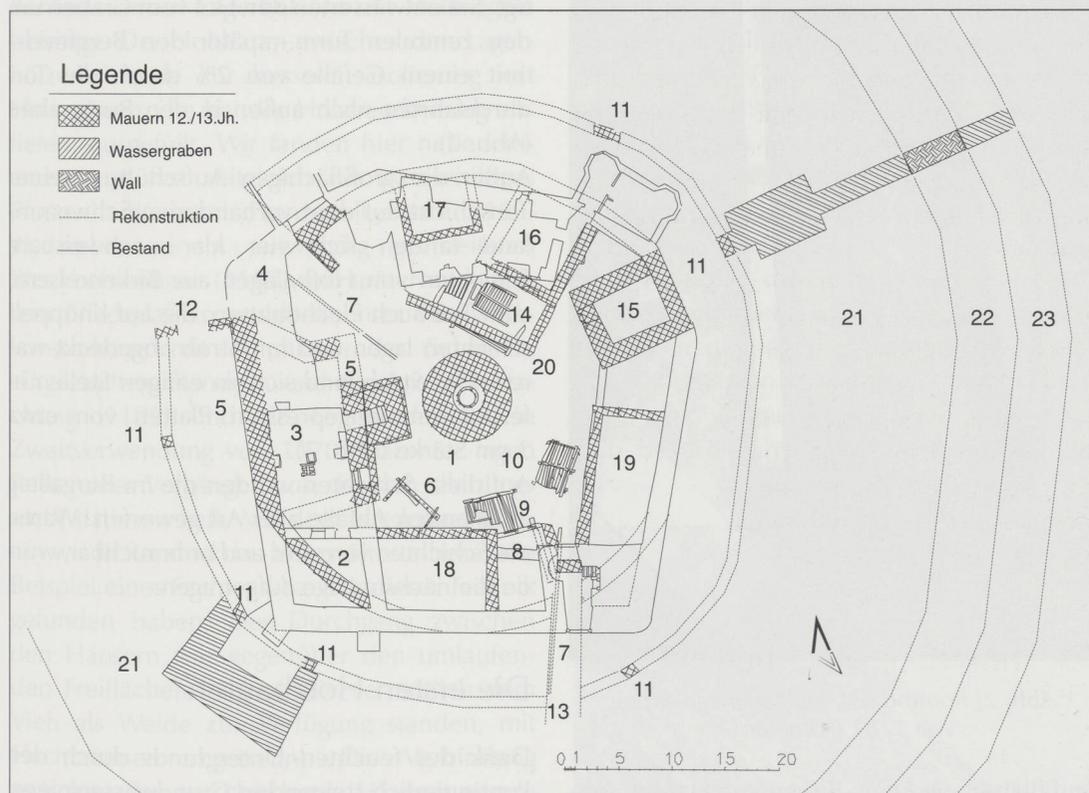


Abb. 1: Romrod (D). Digitaler Plan der wichtigsten Befunde aus dem 12./13. Jh. mit Dendrodaten (Verf.). 1. Bergfried mit Ankerrost (1190); Romanische Wehrmauer (3. Drittel 12. Jh.); 3. Romanischer Saalgeschossbau; 4. Nordwestlicher Torbereich mit Zungenmauer (3. Drittel 12. Jh.); 5. Reste des abgebrochenen Teiles des rom. Saalgeschossbaus; 6. Haus, zweitverwendet, Firstsäulenhäuser mit Flechtwänden (1170); 7. Drainageleitung (1181); 8. Haus mit Bohlenwand (1184); 9. Niederlass am Haus von 1184 (1192); 10. Pferdestall, Pfostenhaus mit Flechtwerkswänden (1184); 11. Zwingermauer (? 12./13. Jh.); 12. Abgebrochenes Torhaus? (3. Drittel 12. Jh.); 13. Südliche Durchgangspforte (3. Drittel 12. Jh.); 14. Terrasse (1187); 15. Wohnturm (ca. 1220); 16. Kemenate (um 1200); 17. Küche (um 1200); 18. Werkstattgebäude (spätes 13. Jh.); 19. Marstall (spätes 13. Jh.); 20. Laubenbau am Küchenbau (spätes 13. Jh.); 21. Burggraben (2. Hälfte 12. Jh.); 22. Wall (?); 23. zweiter Graben (?).

te, nur etwa 1 m starke Mauer um die Burg, die einwandfrei auf die alte romanische Ringmauer Bezug nahm und spätestens im 13. Jahrhundert entstanden sein muss. Ob es sich hierbei um eine Zwingermauer oder nur eine Stützmauer des Grabens handelt, ist unklar. Mit diesen Maßnahmen als Sicherung vor der ständig steigenden Nässe begann der vier Jahrhunderte währende Kampf der Bewohner von Burg Romrod gegen die unwirtliche Natur und den zum Bauen ungeeigneten Grund.

Der Innenbereich der Burg scheint anfangs nur zu einem geringen Teil genutzt worden zu sein, der größere Teil war nach wie vor mit heimischen Pflanzen, die an feuchten Bachrändern gedeihen, bewachsen. Während der Grabung fanden sich nicht nur in der untersten anthropomorphen Schicht Reiser, Samen



Abb. 2: Romrod (D), Holzdrainageleitung von 1181 (Foto: Verf.).

und Blätter von Erlen, Birken und Haseln, sondern im März/April keimten plötzlich auf dem frisch ergrabenen mittelalterlichen Nutzhorizont Salweiden, Knöterich und Pestwurz, Pflanzen, die im weiteren, völlig bebauten Umkreis längst nicht mehr wachsen, deren Samen also im Boden gelegen haben müssen. In den darüberliegenden Schichten fanden sich statt der Relikte von Wildpflanzen dann solche von Nutzpflanzen, wie Kirschkerne und Äpfel.

Maßnahmen gegen die Feuchtigkeit

Das mittelalterliche Hofniveau lag um rund 1,70 m tiefer als heute, wie anhand der verschiedenen Laufhorizonte festzustellen war. Der Grundwasserspiegel war naturgemäß sehr hoch und bedingte offenbar ständig neue Vorkehrungen, um die Verkehrsflächen einigermaßen trocken zu halten. Der Hof war ganz von Drainagegräben durchzogen. Zusätzlich entwässerte eine hölzerne Drainageleitung mit Deckel den Hof nach außen. Diese Leitungen, die sowohl im nordwestlichen als auch am südlichen Torbereich gefunden wurden, bestehen aus dicken Eichenstämmen, deren oberes Viertel als Deckel abgesägt wurde. Das Innere wurde rechteckig ausgehoben. Die Balken lagen ohne Verbindungsringe oder Ähnliches dicht aneinandergelegt. Die Deckel waren mit Holznägeln auf dem Unterteil befestigt. Sie entwässerten den Hof vom Graben um den zentralen Turm – später den Bergfried – mit einem Gefälle von 2% durch die Tordurchfahrten nach außen in den Burggraben (Abb. 2).

Außer der großflächigen Aufschüttung einer Tonschicht auf dem vorhandenen Schwemmland fanden sich vier klar nachweisbare Schichten von Hofbelägen aus Birkenreisern, zum Teil auch Flechtmatten, die auf Knüppelschichten lagen und mit Stroh abgedeckt waren. Das Stroh fand sich an einigen Stellen in fest zusammengepressten Platten von etwa 3 cm Stärke (Abb. 3).

Auf diese Schichten wurden die im Burgalltag anfallenden Abfälle aller Art geworfen. Waren die Schichten verrottet und unbrauchbar, wurde die nächste Lage aufgetragen.

Die ersten Holzbauten

Dank des feuchten Untergrunds durch den kontinuierlich steigenden Grundwasserspiegel haben sich außer den humosen Verwitterungsschichten der Hofbeläge Fußböden, Schwellbalkenkonstruktionen und Reste der Wandaufbauten einiger Holzhäuser erhalten. Sie waren in einem engeren Ring ebenso kreisförmig um einen zentralen Mittelpunkt – eventuell einen nicht mehr nachweisbaren hölzernen Turm – angeordnet wie die steinernen Nachfolgebauten. Da die Burg aufgrund des be-

grenzten Platzes immer in denselben Grenzen überbaut wurde, gibt es praktisch keine Bereiche mit einer ungestörten Stratigraphie. Dendrochronologisch lassen sich alle Holzbauten zwischen 1170 und 1187 datieren.

Für die Pfosten, Schwell- und Lagerhölzer wurde im allgemeinen Sumpfeiche, in einigen Fällen auch Birke oder Buche benutzt, die Wandbohlen sind aus Eiche, die Fußbodenbretter aus Nadelhölzern. Die Flechtmatten der Wandausfachungen wurden aus Hasel- oder Birkenreisern hergestellt. Die Konstruktion der Häuser unterscheidet sich je nach Zweckbestimmung erheblich. Gemeinsam ist allen Gebäuden der sorgfältige Unterbau. Sie wurden auf einem zusätzlich angeschütteten kleinen Tonhügel errichtet, der von einem etwa 45 cm breiten und ebenso tiefen Drainagegraben entwässert wurde. Auf dieser kleinen, mottenartigen Anschüttung lag eine dünne Kiesschicht. Der Holzfußboden aus Spaltbohlen war auf Lagerhölzern mit Holznägeln befestigt. Der Hohlraum zwischen den Lagerhölzern wurde zur besseren Isolierung mit Holzspänen, die bei der Holzbearbeitung abfielen, ausgefüllt. Wir fanden hier nebeneinander und fast zeitgleich ein zweischiffiges Pfostenhaus, das als Pferdestall diente (1183/4), neben einem aufwendig gearbeiteten Blockbohlenhaus (1183) mit später angebautem Niederlaß in wohlbekannter Fachwerkkonstruktion mit durchlaufender Schwelle, eingezapften Ständern und Flechtwerkausfachung (1192) und ein Firstständerhaus in Zweitverwendung von 1170. Darunter lagen Reste eines Vorgängerbaus, der sich allerdings nicht datieren ließ. Mit dem Niederlass dürften wir in Romrod das bisher älteste bekannte Beispiel eines Fachwerkbaus in dieser Technik gefunden haben. Der Durchgang zwischen den Häusern war gegenüber den umlaufenden Freiflächen im Hof, die vermutlich dem Vieh als Weide zur Verfügung standen, mit Flechtzäunen abgetrennt. Die Verbindung zwischen den verschiedenen Häusern wurde durch dicht gelegte Knüppelwege hergestellt. Vor den Häusern wurden teilweise Arbeitsflächen in Form von offenen Loggien oder Terrassen mit einem Boden aus Holzbohlen, der ähnlich wie die Fußbodenkonstruktionen der Häuser aufgebaut war, als Schutz gegen die Nässe angelegt. Der im Norden gelegene Küchenbau und ein vermutlicher Kemenatenbau erhielten 1186/7 eine gemeinsame Terrasse,

die im späten 13. Jahrhundert von einem steinernen Nachfolgebau in Form eines 1339 urkundlich belegten Laubenbaus überbaut wurde. Die Holzterrasse blieb als Befestigung des Bauplatzes erhalten.

Der Niederlass am Blockbohlenhaus von 1184 stellte ebenfalls aufgrund des Fundmaterials zwischen den Dielenbrettern eine Arbeitsfläche für die Frauen dar, später diente er als Unterstand für Tiere. Die Fachwerkwände könnten auch hier zum Hof hin nur halb hoch geschlossen gewesen sein.

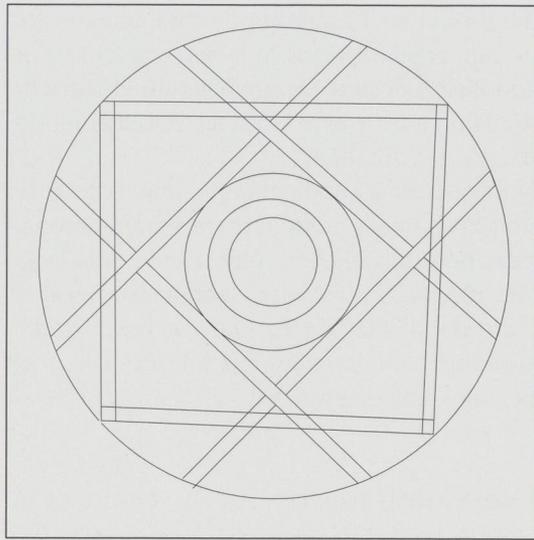
Die Steinbauten

Um den zentralen Turm lief ein Entwässerungsgraben ebenso wie um die Häuser. Dieser Turm wurde wohl als erstes durch einen massiven runden Bergfried von 8 m Durchmesser und einer Wandstärke von rund 2,70 m ersetzt. Ein Brunnen oder eine Filterzisterne aus Trockenmauerwerk mit einer 20 cm starken Filterschicht aus mörteldurchsetztem Lehm-Sandgemisch, der heute noch eine Tiefe von 8 m aufweist, versorgte die Burgbesatzung im Ernstfall mit einwandfreiem Wasser. Er wurde im Lauf der Untersuchungen nicht ausgehoben, insofern kann über die genaue Tiefe und die Bodenkonstruktion keine Aussage getroffen werden. Gegen ungleiche Setzungen des feuchten Untergrunds wurde als Stabilisator ein Ankerrost aus acht zu einem Gitter verkämmten Eichenbalken 80 cm oberhalb der Fundamentsohle eingebaut. Diese

Abb. 3: Romrod (D), Flechtmattenbelag im Hof (Foto: Verf.).



Abb. 4: Romrod (D),
Ankerrost (Verf.).



Balken datieren den Bergfried auf 1190/91 (Abb. 4).

Mit Ausnahme des zweischiffigen Pferdestalls, der nach Errichtung des steinernen Marstalls weiter als Sattelplatz diente, wurden alle Häuser durch die Errichtung der Steinbauten im ausgehenden 12. beziehungsweise im 13. Jahrhundert in ihren äußeren, der Mauer zugelegenen Bereichen überbaut. Die im Hof verbliebenen Reste wurden so weit wie möglich in irgendeiner Form genutzt, und wenn sie nur als Hofbelag gegen die ständige Feuchtigkeit dienten. Die romanische Ringmauer wurde im 13. Jahrhundert teils verstärkt, teils neu errichtet.

Die mittelalterliche Burganlage wurde dreimal von größeren Brandkatastrophen getroffen, die stratigraphisch fassbar waren. Jedes Mal scheint primär der Bereich des Saalgeschoßbaus betroffen gewesen zu sein. Der letzte Brand ist urkundlich auf die Zeit um 1350 zu datieren, als im Auftrag des Bischofs von Mainz Adolf von Virneburg unter anderem „den von Rumerode brante“.

Um diese Zeit scheint die erste Steinlage im gesamten Hof aufgebracht worden zu sein. Dabei handelt es sich noch nicht um eine dicht gelegte, systematische Pflasterung sondern nur um wahllos verteilte Basaltlesesteine, zum Teil Abbruchmaterial. Über dieser Steinlage fanden sich keine Stroh- oder Reiserlagen mehr. Da der Steinbelag für die zahlreichen Pferde zu uneben und hart war, wurde er vermutlich nach wie vor mit Stroh abgedeckt, das aber nach einiger Zeit ausgewechselt wurde, wie das auch zum Beispiel aus Frankfurt belegt ist.

Der ständig steigenden Nässe konnte man allerdings erst nach der radikalen Umgestaltung im 16. Jahrhundert und dem damit verbundenen Auffüllen des Hofes auf das heutige Niveau entgehen. Die überzählig gewordenen und die Gesamtplanung störenden mittelalterlichen Bauten wurden bis auf das heutige Hofniveau abgebrochen und als Auffüllmaterial für den Hof benutzt. Das ursprüngliche Erdgeschoss des Herrenbaus wurde jetzt zu einem Kellergeschoss, das allerdings ebenfalls höher, gelegt wurde. Der Herrenbau wurde teilweise neu aufgeführt. Sämtliche Bauten, die in dieser Phase errichtet wurden, erhielten in irgendeiner Form einen Holzrost unter dem Fundament, entweder aus dicht gestellten dünnen Stempeln wie der neue Küchenbau oder ein sorgfältig gearbeitetes Gitter aus verkämmten Balken wie der Mittelpfeiler im Herrenbau.

Da der aufgeschüttete Untergrund aus Lettlenlehm dem Druck des jetzt dreigeschossigen neuen Herrenbaus nicht standhielt und vermutlich an der hohen Südwestecke Bauschäden entstanden, wurde um 1570 an diese Ecke der Mauer im Burggraben aus den abgebrochenen Sandsteinquadern des romanischen Palas ein massiver 7,50 m x 3,20 m großer Block als Widerlager vorgesetzt. Damit waren die Probleme mit dem Untergrund allerdings immer noch nicht behoben: in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden zwei beim Umbau der gotischen Pfarrkirche überzählig gewordene Strebpfeiler an die Süd- und die Westecke des Herrenbaus angesetzt.

Romrod stellt mit seinen Problemen als Niederungsburg insgesamt in Hessen keinen Sonderfall dar, südlicher gelegene Gründungen wie Büdingen oder Gelnhausen hatten ebenfalls mit der Feuchtigkeit zu kämpfen. Die Besonderheit von Romrod besteht darin, dass zum einen im bergigen Nordhessen bisher keine derartige Anlage ergraben wurde, zum anderen ausgerechnet hier durch den hohen Grundwasserspiegel alle Hilfskonstruktionen gegen die ständige Nässe in chronologischer Reihenfolge erhalten sind. Der alltägliche Kampf der Burgbewohner breitet sich hier wie ein Bilderbogen vor uns aus und erstickt jede Burgenromantik bereits im Keim.

Alle Publikationsrechte an der Grabung und der bauhistorischen Untersuchung in Schloss Romrod liegen vertraglich bei der Autorin.

Literaturverzeichnis

- Friedrich 2000 W. Friedrich, „Von der Holzburg der Herren von Romrod zum Sommersitz der Großherzöge von Darmstadt“, in: *Denkmalpflege & Kulturgeschichte* Heft 2/2000, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2000.
- Landau 1832 G. Landau, *Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer I*, Kassel 1832 (Repr. Vellmar 2000).
- Schwind 1972 F. Schwind, „Zur Geschichte von Romrod“, in: *775 Jahre Romrod*, Festschrift, 1972 o.A.

Anschrift der Autorin

Waltraud Friedrich
Hanauer Str. 19, D-61184 Karben
Drwfriedrich@aol.com